

Walter A. Berendsohn

Der Germanist Walter Arthur Berendsohn musste 1933 die Universität Hamburg verlassen und vor den Nationalsozialisten fliehen. In Dänemark und Schweden widmete er sich der Literatur von Schriftstellerinnen und Schriftstellern, die ebenfalls im Exil lebten, und prägte einen neuen Forschungsbereich. Seit 2001 trägt die Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur zu Berendsohns Ehren seinen Namen.

Text: Cornelia Weber

„Landstreicher etwas besserer Art“, so beschrieb sich Walter A. Berendsohn 1948 im skandinavischen Exil. Der Hamburger Literaturwissenschaftler reiste viel, um sich und seiner Familie mit Gastvorträgen das Überleben zu sichern. Er arbeitete als einfacher Archivmitarbeiter, lebte in Armut – bis er Mitte der 1950er Jahre eine Gastprofessur an der Universität Stockholm erhielt.

Der Pazifist und Sozialist Berendsohn war auf Grundlage des 1933 in Kraft getretenen Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums wegen seiner jüdischen Herkunft von der Hamburgischen Universität entlassen worden. Er hatte sieben Jahre lang als außerplanmäßiger Professor germanistische Literaturwissenschaft gelehrt und auch zur skandinavischen Gegenwartsliteratur geforscht. „Als jüdischer Germanist war er den Nazis natürlich besonders verhasst, denn sie hatten ihre eigene rassistische Vorstellung davon, wie ‚Deutschkunde‘ vertreten und gelehrt werden muss“, sagt die Germanistikprofessorin Doerte Bischoff von der Universität Hamburg.

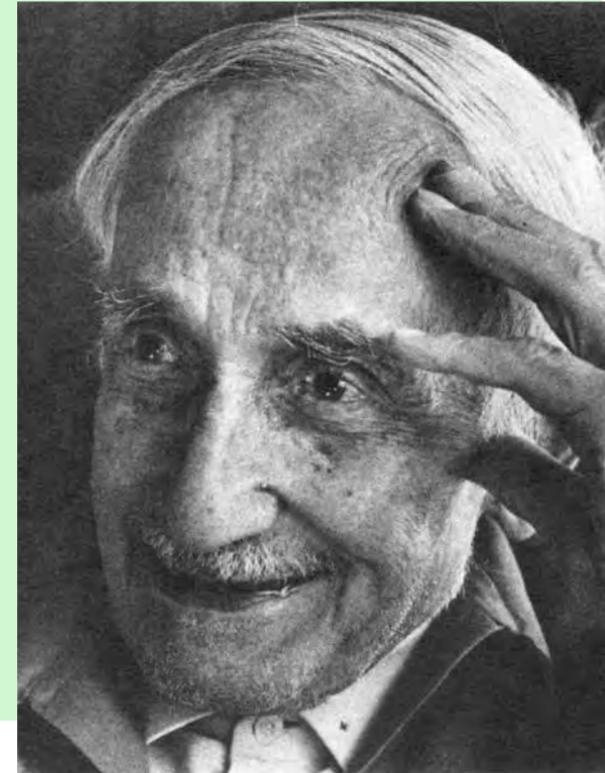
Noch im Jahr 1933 emigrierte Berendsohn mit seiner Frau und den beiden Töchtern nach Dänemark. Dort veröffentlichte er zwei Jahre später eine Rezeptionsstudie über Heinrich Heine (1797–1856),

kurz darauf wurden ihm die deutsche Staatsbürgerschaft und sein Dokortitel aberkannt. 1943 musste die Familie erneut vor den Nationalsozialisten fliehen. In einem Ruderboot gelangte sie nach Schweden. Berendsohns noch unveröffentlichtes Hauptwerk „Die Humanistische Front“ hatte der Wissenschaftler nicht mitnehmen können, doch ein befreundeter Bildhauer wusste es zu retten. Er gipste das Manuskript in eine Kunstfigur ein.

Rückblick: Berendsohn wurde 1884 in Hamburg-Wandsbek als Kind jüdischer Eltern geboren und mit fünf Jahren zur Waise. Nach einer kaufmännischen Lehre holte er das Abitur nach, studierte, promovierte 1912 in Kiel und habilitierte sich 1920 in Hamburg. Nach seiner Flucht 1933 war er zwar auch weiterhin wissenschaftlich tätig, eine institutionelle Anbindung und die Möglichkeit zur akademischen Lehre erhielt er aber erst wieder 1952 – dank der Unterstützung eines schwedischen Germanisten in Stockholm. Im Rahmen dieser Tätigkeit legte Berendsohn die Grundlagen für seine Exilliteraturforschung.

Exilliteratur als Weltliteratur

Dabei hatte er schon zu Kriegszeiten das Potenzial dieser Gattung erkannt und entsprechendes Material gesammelt. Denn während die einzig geduldete Literatur im NS-Deutschland ideologisch weitgehend gleichgeschaltet war, setzten die deutschsprachigen Autorinnen und Autoren im Exil ihr vielfältiges literarisches Schaffen fort. Berendsohn sah darin das Fortbestehen der deutschen Kultur. Lyrik und Prosa von deutschen Exilantinnen und Exilanten auf der ganzen Welt – unabhängig davon, zu welcher Zeit und aus welchem Grund sie emigriert waren – akribisch zu sammeln, zu dokumentieren und zu analysieren, verstand er als seine Hauptaufgabe. „Das war kein leichtes Unterfangen bei den schwierigen Bedingungen im Exil“, sagt Bischoff. Anhand der Anzahl an Übersetzungen der Werke etwa von Thomas Mann oder Stefan Zweig versuchte der Germanist, auch die internationale Bedeutung von Exilliteratur zu belegen.



Der Literaturwissenschaftler habe sich darüber hinaus als bedeutender Förderer und Netzwerker erwiesen, so Bischoff. So unterstützte er die jüdische Autorin Nelly Sachs, die 1966 den Nobelpreis erhielt, und beschäftigte sich als Biograf intensiv mit ihrem Werk. 1971 engagierte er sich für Willy Brandts Nominierung für den Friedensnobelpreis. Ende der 1960er und Anfang der 1970er Jahre organisierte Berendsohn in Stockholm und Kopenhagen Kongresse zur Exilliteraturforschung. Die Veranstaltungen waren der Auftakt für eine in den folgenden Jahrzehnten international und schließlich auch in Deutschland intensiv betriebene Forschung. Trotz zahlreicher Bemühungen Berendsohns weigerte sich die Universität Hamburg auch nach Kriegsende, den emigrierten Wissenschaftler wieder zu berufen. Die Universität Stockholm ernannte ihn 1974 zum Ehrendoktor.

Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur

An Berendsohns Kongressen in Skandinavien hatte auch der Germanistikprofessor Hans Wolffheim von der Universität Hamburg teilgenommen. 1970 gründete er auf Anregung Berendsohns die Hamburger Arbeitsstelle für deutsche Exilliteraturforschung. „Doch Berendsohns größter Wunsch, selbst in der Heimat weiter zu forschen, erfüllte sich nicht“, sagt Doerte Bischoff. „Vor allem seine Arbeiten zur Literatur des Exils und zu einem von ihr ausgehenden Begriff von Weltliteratur in der Lehre in Hamburg zu vertreten, blieb ihm verwehrt.“

Die Professorin für Neuere deutsche Literatur an der Universität Hamburg leitet die Forschungsstelle seit 2011. Zweimal im Jahr gibt sie den Newsletter „exilograph“ heraus, der über Themen der aktuel-

len Exilforschung informiert. Die Schwerpunkte der Forschungsstelle sind neue Perspektiven auf die Exilliteratur 1933–1945, ihr Nachwirken und ihre Relevanz bis heute.

„Mein Team untersucht zudem literarische Texte von Autorinnen und Autoren, die aus Ländern wie dem Iran, Irak oder aus Syrien stammen und im Exil in Deutschland leben. Viele haben ihre Schreibsprache gewechselt und verstehen sich als deutschsprachige Autoren“, sagt Bischoff. „Sie veranlassen dazu, Konzepte wie das der Nationalliteratur grundsätzlich zu hinterfragen.“ Mit diesem Ansatz knüpft die Arbeit der Forschungsstelle an Berendsohns Erbe an: Laut der Germanistin sind seine Überlegungen auch für heutige Fragen noch relevant.

Der Forschungsstelle angegliedert ist das P. Walter Jacob-Archiv. „Der emigrierte Regisseur und Schauspieler war ein manischer Sammler, dem wir eine einzigartige Fülle von Korrespondenzen und Dokumenten vor allem aus dem Exil in Lateinamerika verdanken“, sagt Bischoff.

Neben dem Archiv ist der Forschungsstelle auch eine Bibliothek für Exilliteratur angeschlossen, in der Werke weiterer berühmter Exilautorinnen und -autoren wie Alfred Döblin, Anna Seghers und Bertolt Brecht stehen. Sie befindet sich im denkmalgeschützten Carl-von-Ossietzky-Lesesaal, im Altbau der Staats- und Universitätsbibliothek. Wer dort Berendsohns Hauptwerk aus dem Regal zieht, entdeckt seine handschriftliche Widmung: „Der Arbeitsstelle für Deutsche Exilliteratur signiert“. Im Jahr vor seinem Tod 1984 wurde dem beinahe Hundertjährigen von der Universität Hamburg die Ehrendoktorwürde verliehen. Berendsohn zu Ehren trägt die Forschungsstelle für Exilliteratur seit 2001 seinen Namen.



Verleihung der Ehrendoktorwürde der Universität Stockholm an Prof. Berendsohn 1974.

Der „Fall“ Berendsohn

Stellungnahme von Prof. Dr. Rainer Nicolaysen, Leiter der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte

Der Name Walter A. Berendsohn verweist auf ein besonders beschämendes Kapitel unserer Universitätsgeschichte. Im Jahre 1933 als Jude und Sozialdemokrat von der Hamburgischen Universität entlassen, 1936 ausgebürgert und seines Dokortitels beraubt, musste Berendsohn in den 1950er Jahren erleben, wie die Philosophische Fakultät die von ihm erstrebte Rückkehr aus dem schwedischen Exil mit allen Mitteln hintertrieb und dann tatsächlich vereitelte.

Treffend hat Willy Brandt 1984 von der „zweifachen Vertreibung“ Berendsohns gesprochen, an dessen Person deutlich werde, „wie lieblos man mit dem anderen Deutschland umging, das im Exil überlebte und Fundamente für die Zukunft legte“.

Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten zählte der Germanist und Skandinavist Berendsohn zu den etwa 90 Gelehrten der Hamburger Universität und ihres engeren

* Willy Brandt sprach von einer „zweifachen Vertreibung“ Berendsohns

Umfelds, die aus „rassischen“ oder anderen politischen Gründen vertrieben wurden. Nach dem Ende des „Dritten Reichs“ war er einer der wenigen Emigranten, die an ihre alte Wirkungsstätte zurückkehren wollten. Ein erster Vortragszyklus im Juni 1948 kam zwar zustande, weitere Gastvorträge wurden jedoch 1950 von der Philosophischen Fakultät einstimmig abgelehnt.

Der politisch denkende Gelehrte mit Forschungsschwerpunkt Exilliteratur drohte das Beschweigen der NS-Vergangenheit zu stören und wurde dafür mit jahrelanger Diffamierung und erneuter Ausgrenzung bestraft. Als die Fakultät die Lehrbefugnis des ehemaligen Kollegen 1954 schließlich

aus juristischen Gründen als „wiederbestehend“ anerkennen musste, verband sie dies mit der paradoxen Maßgabe, Berendsohn solle von eben dieser Befugnis keinen Gebrauch machen. Auch positive externe Gutachten, mit denen etwa Rektor Karl Schiller die Fakultät 1957 konfrontierte, änderten nichts an deren infamer Haltung.

Es dauerte noch ein Vierteljahrhundert, bis ein neuer Fachbereich Sprachwissenschaften der Universität Hamburg 1982 dem inzwischen 98-jährigen, andernorts bereits vielfach geehrten Nestor der Exilforschung den Titel eines Ehrendoktors verlieh.

Dass unsere Universität die Gelegenheit zu dieser späten Geste erhielt, verdankte sie der ungewöhnlich langen Lebenszeit Berendsohns und seiner nicht selbstverständlichen Bereitschaft, diese Ehrung – im Januar 1983 in einem Altersheim bei Stockholm – entgegenzunehmen. ■

Catalogus Professorum Hamburgensium

In der Arbeitsstelle für Universitätsgeschichte entsteht anlässlich des nahenden Universitätsjubiläums ein webbasiertes Gesamtverzeichnis aller Professoren und Professorinnen der Hamburger Universität von 1919 bis in die Gegenwart.

Professorenkataloge und Gelehrtenverzeichnisse zählen zu den Evergreens der akademischen Erinnerungskultur. Zumeist werden sie im direkten Zusammenhang mit Jubiläen erstellt und erscheinen heute zunehmend auch oder ausschließlich in elektronischer Form. Der Catalogus Professorum Hamburgensium (CPH), der voraussichtlich zur Jahreswende online verfügbar ist, wird die Gelehrten mit ihrem Fachgebiet und ihrer Dauer der Zugehörigkeit zur Universität präsentieren. Angereichert werden die Einträge u. a. mit kurzen Lebens- und Herkunftsangaben sowie mit Verlinkungen zu anderen biografischen und bibliografischen Portalen. Es ist generell möglich, die Einträge in ausführlicherer Form zu erstellen und mit Dokumenten und Fotografien zu ergänzen.

Kataloge wie diese sind nicht nur wegen ihres Potenzials für die Forschung von großer Bedeutung. „Die Beschäftigung mit der personellen Vergangenheit der eigenen Universität hat darüber hinaus identitätsstiftende Wirkung nach innen und in den öffentlichen Raum“, erklärt Matthias Glasow, Projektverantwortlicher des CPH. (Red.) ■



Lichter in der Dunkelheit

Vor 70 Jahren endeten zwölf Jahre nationalsozialistischer Herrschaft. Zu den Millionen Opfern des Regimes zählen auch Studierende der Universität Hamburg, die sich dem Widerstand gegen Hitler angeschlossen hatten. In einer Gruppe, die später als „Weiße Rose Hamburg“ bekannt wurde, hatten sie gemeinsam mit Professorinnen und Professoren sowie anderen Intellektuellen diskutiert, verbotene Literatur gelesen und Flugblätter verteilt. Rund 50 Personen werden dem Kreis heute zugerechnet, mehr als 30 wurden verhaftet. Acht von ihnen überlebten Haft und Folter nicht – unter ihnen vier Studierende der Universität Hamburg. Text: Anna Maria Priebe



Friedrich Geussenhainer
Geb. 24. April 1912 in Neumünster
Gest. April 1945 im KZ Mauthausen

Friedrich Geussenhainer studierte seit 1940 am damaligen Universitäts-Krankenhaus Eppendorf (UKE) Medizin. 1941 wurde er verhaftet, kam aber wieder frei. Er war Mitglied der Gruppe „candidates of humanity“, die sich am UKE gebildet hatte und sich gegen die nationalsozialistischen Überzeugungen stellte. Im Juli 1943 wurde die Gruppe verraten, und die Geheime Staatspolizei (Gestapo) nahm auch Geussenhainer fest. Vom Polizeigefängnis Fuhlsbüttel wurde er im Sommer 1944 in das Konzentrationslager (KZ) Neuengamme gebracht, im Oktober desselben Jahres in das KZ Mauthausen (Österreich). Dort starb er Ende April 1945 an Hunger und Erschöpfung.



Hans Konrad Leipelt
Geb. 18. Juli 1921 in Wien
Gest. 29. Januar 1945 in München

Hans Leipelt begann 1940 sein Chemie-Studium an der Hansischen Universität, wie die Universität Hamburg damals hieß. Da seine Mutter Jüdin war, wurde er heftig angefeindet und ging 1941 nach München, wo er sein Studium bei Prof. Dr. Heinrich Wieland fortsetzen konnte. Anfang 1943 brachte Leipelt das sechste und letzte Flugblatt der Weiße-Rose-Gruppe um die Geschwister Scholl nach Hamburg. Zudem organisierte er eine Sammlung für die Witwe von Prof. Kurt Huber, der als Mitglied der Weißen Rose hingerichtet worden war. Leipelt wurde denunziert und am 8. Oktober 1943 in München verhaftet. Vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt, wurde er am 29. Januar 1945 ermordet.



Margaretha Rothe
Geb. 13. Juni 1919 in Hamburg
Gest. 15. April 1945 in Leipzig

Margaretha Rothe, genannt Gretha, wurde in Hamburg geboren und studierte seit 1939 Medizin am UKE. Sie schloss sich einer Widerstandsgruppe an und verteilte ab 1940 Flugblätter, auf denen über die Radiofrequenzen sowie die Sendezeiten ausländischer Sender informiert wurde. Am 9. November 1943 wurde sie von der Gestapo verhaftet. Es begann eine fast zweijährige Odyssee durch verschiedene Gefängnisse; unter anderem war sie im Polizeigefängnis Fuhlsbüttel und dem Frauenzuchthaus in Cottbus inhaftiert. Wenige Wochen vor Kriegsende starb sie in einem Krankenhaus in Leipzig an einer Lungentuberkulose, die sie infolge der Haftbedingungen erlitten hatte.



Reinhold Meyer
Geb. 18. Juli 1920 in Hamburg
Gest. 12. November 1944 in Hamburg

Reinhold Meyer studierte seit 1942 nicht nur Germanistik an der Hansischen Universität, sondern war auch Juniorchef der Buchhandlung „Agentur des Rauhen Hauses“. Deren Keller wurde zu einem der Treffpunkte der Widerstandsgruppe. Nachdem bereits andere Mitglieder verhaftet worden waren, versuchte der Vater von Reinhold Meyer, seinen Sohn in Sicherheit zu bringen. Doch die Gestapo verhaftete den 23-Jährigen am 19. Dezember 1943 in Blankenburg (Sachsen-Anhalt). Er wurde im Gefängnis Fuhlsbüttel inhaftiert und im Juni 1944 in das KZ Neuengamme gebracht. Nachdem er im Oktober wieder nach Fuhlsbüttel verlegt worden war, starb er dort am 12. November 1944 – angeblich an Diptherie. ■